

**Zeitschrift:** Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

**Herausgeber:** Bioforum Schweiz

**Band:** 20 (1965)

**Heft:** 1

  

**Artikel:** Gesundes Bauernvolk durch Selbsthilfe : Eindrücke von einer Besichtigungsfahrt [Fortsetzung]

**Autor:** Koch, Werner

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-890355>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## *Eindrücke von einer Besichtigungsfahrt*

Dr. Werner Koch

II

Es gibt kaum eine frauliche bäuerliche Tätigkeit, die hier — in der Hausmutter Schule auf dem Mösberg — nicht geübt wird. Es würde zu weit führen, alles aufzuzählen und darüber im einzelnen zu berichten. Nur das Hervorstechende sei geschildert:

Da ist zunächst einmal die Pflege und das Aufziehen der Kinder. Mit Recht steht diese Aufgabe im Vordergrund und springt dem Besuch als erstes in die Augen, wenn er das Haus betritt. Wo bewährte sich Idee und Wesen der Schule mehr als auf diesem Gebiet? Hier ist die Lebensnähe der Arbeitsschule auf der Grundlage der Familiengemeinschaft am eindrucksvollsten unter Beweis gestellt. Nicht an leblosen Kunststoffpuppen und an Hand vieler Worte vollzieht sich Lehren und Lernen. Stets bevölkert ein Haufen von rund fünfzehn Kindern von den kleinsten mit zwei bis drei Wochen bis zum Alter von drei bis vier Jahren das Haus. Sie stammen gewöhnlich aus schwersten und ärmsten elterlichen Verhältnissen oder sind gar Waisenkinder. Dort auf dem Mösberg finden sie eine neue Heimat und verhelfen den Schülerinnen zur Übung im Aufziehen und in der Pflege, indem ihnen selbst geholfen wird. Später nehmen sich ihrer dann Familien an, oft sogar an Kindes statt, die selbst aus der großen Gemeinschaft der «Ehemaligen» stammen. So wird hier ein Weg gewiesen, wie er wohl einzigartig bisher ist und vielfacher Nachahmung wert wäre. In jeweils angepaßter Form sehe ich darin die beste und menschlichste Lösung der Waisenhausfrage.

Wie man hier nicht besonders zu begründen braucht, ist die Grundlage der Gesundheit eine einwandfreie, biologisch hochwertige Nahrung. Diese kann nur aus gesunden und giftfreien Böden stammen. In welche Lage wir auf diesem Gebiete heute gekommen sind, das weiß von den Lesern ebenfalls jeder. Deshalb ist es klar, daß dem biologischen Gartenbau auf dem Mös-

berg besonderes Gewicht beigemessen wird. Es ist das besondere Verdienst von Frau Dr. Müller, hier in der Praxis einen Weg gefunden zu haben, der wirklich brauchbar und durchführbar ist. Er muß zum Erfolg führen bei strenger Befolgung dieser Grundsätze. Es ist nur ein Garten, was da zum Hause gehört, was dort aber wächst in 850 m ü. M., das muß man gesehen haben, um es würdigen zu können. Auch hier erfolgt die Bestellung und Bearbeitung im Rahmen der Hausgemeinschaft. Der Hausgarten ist nicht nur Lehrgegenstand, er ist hier eine Lebensnotwendigkeit. Das Gemüse kommt frisch auf den Tisch in einer sonst nicht erhältlichen Güte. Eine eingehende Schilderung des gesamten Anbauverfahrens würde hier zu weit führen. Beschränken wir uns auf das Wesentliche.

Es gibt viele Richtungen im biologischen Landbauverfahren. Der Neuling tut sich schwer, sich darin zurechtzufinden, in den verschiedensten Auffassungen und Meinungen. Das Verdienst von Herrn und Frau Dr. Müller besteht unzweifelhaft darin, alles so einfach entwickelt zu haben, daß es für jedermann durchführbar ist. Der wesentliche Unterschied zu den anderen biologischen Anbauverfahren besteht in einer erheblichen Arbeitsvereinfachung der Humuspfl ege und Humuserzeugung. Die Flächenkompostierung und das Mulchen haben den Komposthaufen fast vollkommen abgelöst. Nur noch die Abfälle bei der Ernte und aus der Küche werden in einem kleinen Kompostwalmen aufgesetzt. Er bleibt — im Gegensatz zur früheren Art — niedrig, wird also nicht mehr hoch aufgebaut, was sich am günstigsten erwies. Die Rottezeit wird herabgesetzt und das Rotteerzeugnis kann nach 4—5 Wochen noch im gleichen Jahr ausgebracht werden. Es hat dann nach Dr. Rusch das günstigste Prüfungsergebnis, was den Gehalt an lebendiger Substanz betrifft. Grundsätzlich bleibt kein Kompost am Haufen über den Winter liegen. Auch das Umsetzen des Kompostes entfällt. Es ist nicht mehr notwendig. Im Gegensatz zu dem Kompost alter Art wird dieser nach Müller und Rusch nicht mehr vergraben, sondern bleibt obenauf liegen. Mist — soweit vorhanden — wird ebenfalls nicht kompostiert, sondern als dünner Mistschleier im Herbst oder Winter aufs Land gebracht. Tierischer Dünger ist eine willkommene und sehr geschätzte Ergänzung, die den Anbau weiter vereinfacht. Er verleiht die not-

wendige Triebkraft zur Erzeugung hoher Erträge. Wenn er fehlt (wie es zum Beispiel im Hausgarten des Möscherberges der Fall ist), muß er ersetzt werden durch vergorene Brennesseljauche, versetzt mit etwas Urgesteinsmehl (eine Handvoll auf 100 Liter). Das übrige Mulchmaterial zur Bodenbedeckung stammt von der Gründungsfläche, die etwa ein Siebtel der ganzen Fläche ausmacht, so daß diese also in sieben Jahren über das ganze Land wandert. Besonders bewährt hat sich unter anderem Alexandriner-Klee. 1. gehört er zu den Leguminosen; 2. ist er einjährig, friert also im Winter ab; 3. ist er sehr schnellwüchsig, früh und oft nutzbar (3—5 Schnitte); 4. ermöglicht er eine Verwendung als Zweit- und Zwischenfrucht. Bei Platzmangel im Gartenbau kann er nach einer Vorkultur von Mai bis Mitte August angebaut werden; 5. ist das Saatgut verhältnismäßig preiswert; 6. ist er ein Tiefwurzler mit hervorragender Durchporungswirkung im Boden.

Die *Bodenbearbeitung* beschränkt sich lediglich auf Herrichten des Saatbeets; der Spaten ist überflüssig, nicht nur, weil er viel Arbeit macht, sondern weil er Unheil anrichtet in einem natürlich gewachsenen und geschichteten Boden. Jede Bodenschicht hat ihr eigenes und mengenmäßig verschiedenes Bodenleben. Am belebtesten sind die obersten fünfzehn cm. Durch das Umstürzen wird es verschüttet und erstickt. Diesen Schock zu vermeiden, ist für jeden biologisch Denkenden eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Das geht aber nur in einem humus- und regenwurmreichen, lebendig verbauten, also gesunden Boden, der ein Auswaschen der Nährstoffe in tiefere Bodenschichten verhindert, wo die notwendige Durchmischung durch die Lebewelt des Bodens selbsttätig erfolgt. Der biologisch arbeitende Landmann — es gilt gleichermaßen für den Gärtner und Bauern — darf nicht graben oder tief Pflügen; der kunstdüngergläubige muß es. An weiteren Düngemitteln wird das bereits erwähnte Urgesteinsmehl außer mit der Brennesselbrühe auch unmittelbar aufs Land gestreut. Es erfüllt folgende Aufgaben:

1. Es liefert Silicium, ein Element, das in der üblichen Landwirtschaft vollkommen vernachlässigt wird, wo man sich einbildet, davon sei stets genug vorhanden. Mengenmäßig mag das zutreffen, aber es ist nicht ausreichend pflanzenverfüg-

bar. Silicium ist mit entscheidend für die Widerstandsfähigkeit der ganzen Pflanze (Konstitution) gegen Krankheit. Es sorgt für ein festes Zellgewebe.

2. Es ist eine hervorragende Quelle an Spurenelementen.
3. Es verhindert und bekämpft Pilzbefall. Zu diesem Zweck wird es auch auf die Pflanzen gestäubt. In den ersten Jahren der Umstellung wird dort, wo es angebracht ist, Horn- und Knochenmehl auch als Ersatz für den tierischen Dünger verwendet. Um das Säure-Basengleichgewicht im Boden herzustellen, ist in gewissen Fällen die Anwendung von Patentkali oder Thomasmehl notwendig. Synthetische Stickstoffdünger werden niemals und nirgendwo verwendet. Sie sind völlig überflüssig in einem gesunden und tätigen Boden. Dort ist die Stickstoff-Fabrik im Boden selbst, und darauf kommt es an. Dies sind die Grundzüge der Bewirtschaftung. Weitere Maßnahmen sind im allgemeinen nicht notwendig.

Unerschütterliche und beharrliche Verfolgung der angeführten Grundsätze führt mit naturgesetzlicher Zwangsläufigkeit zum Erfolg, das heißt zur unüberbietbaren Fruchtbarkeit der Erde, dem Ziel aller Arbeit am Boden. Wenn dieser Zustand erreicht ist, spielen Schädlingsbefall und Pilzkrankheiten praktisch keine Rolle mehr. Schädlinge und Pilze sind selbstverständlich nicht ausgerottet, aber sie sind auf ein erträgliches Maß zurückgedrängt und wirken nur mehr als «Polizei» des Gesunden. Die Ausfälle durch sie sind unbedeutend, der Einsatz von gefährlichen chemischen Schädlingsbekämpfungsmitteln wird überflüssig. Mit dieser Anbauweise ist es gelungen, die scheinbar nicht zu vereinbarenden Gegensätze Güte und Massenertrag miteinander zu verbinden. Der kürzeste Weg zu diesem Ziel nach der Umstellung von der üblichen Bewirtschaftung des Bodens führt über die laufende Bodenuntersuchung nach dem Verfahren von Dr. H. P. Rusch, weil dadurch das Vorgehen genau an die jeweiligen standörtlichen Verhältnisse angepaßt werden kann.

Wenn wir nun die Landwirtschaft besprechen wollen, so ist dem vorauszuschicken, daß vieles für den Gartenbau an Grundsätzlichem bereits Gesagte auch für den Bauern gilt. Die wichtigsten Grundsätze seien im folgenden kurz dargestellt.

1. Die *Humuspflge* und der *Humusaufbau* erfolgt durch die arbeitsparende und dem natürlichen Vorbild abgeschauten Oberflächenkompostierung von Gründünger und Ausbreitung des Stallunges als sogenannter «Mistschleier», also nur hauchdünn. Er wird nie vergraben.
2. Die *Bodenbearbeitung* ist flach. Es wird nur leicht geschält, oder die Gründüngung ganz oberflächlich mit dem Krümmer (Rotovator) eingearbeitet, also kein Vergraben der lebenden Krumenschicht und des Gründüngers.
3. Die *Düngung* besteht aus dem wirtschaftseigenen Stallung. Grundsätzlich ist seine bestmögliche Verwendung anzustreben. Im Winter wird nur Frischmist ausgebracht, im Sommer nur vorkompostierter Rottemist, der in ganz flachen Mieten höchstens 50 cm hoch aufgesetzt worden war. Die Aufbringung erfolgt immer schleierdünn. Es ist das Bestreben, den Mist so weit als möglich auf der ganzen Fläche zu verteilen. Es hat sich als falsch erwiesen, ihn nur zu den Hackfrüchten zu geben. Die Jauche wird nur in stark verdünntem Zustand und oft mit Luft durchsetzt verwendet. Sie ist ebenfalls ein wertvoller wirtschaftseigener Dünger, auf den man nicht verzichten sollte.  
 Zu Beginn einer Umstellung und in gewissen Fällen je nach den Ergebnissen der Bodenuntersuchung ist eine zusätzliche Gabe von Thomasmehl und Patentkali (Kalimagnesia) notwendig. Die verwendeten Mengen sind aber vergleichsweise zu den üblichen gering, beispielsweise — nur um eine Zahl zu nennen — 3 kg pro Are. An organischen, nicht wirtschaftseigenen Düngemitteln wird besonders während der Umstellung Horn- und Knochenmehl verwendet. Der oberste Grundsatz in der Düngung organisch-biologisch bewirtschafteter Betriebe lautet: *Die Fruchtbarkeit soll man nicht kaufen, die Fruchtbarkeit soll der Bauer und Pflanze selber bauen.*
4. Die *Fruchtfolge* ist so aufzustellen, daß eine zeitliche wie räumlich geschlossene immergrüne Bodendecke möglich wird. Es hat sich eindeutig gezeigt, daß die alten, klassischen Fruchtfolgefragen auf Selbstverträglichkeit und Unverträglichkeit

lichkeit eine immer geringere Bedeutung gewinnen, je fruchtbarer, also je gesünder der Boden geworden ist. Als überzeugendes Beispiel hierfür sei der zwölfmalige Nachbau von Blumenkohl innert sechs Jahren, also zweimal im Jahr hintereinander auf dem gleichen Schläge ohne auch nur die geringste Ertragseinbuße. Auch im Gartenbau zeigt sich diese Erscheinung immer wieder. Es ist kein Einzelfall.

5. Alle Maßnahmen am Boden werden wie im Gartenbau laufend überwacht und gesteuert durch die Bodenuntersuchung nach Dr. Rusch. Das ist ein großer Vorteil gegenüber allen anderen «biologischen» Verfahren. Die planmäßige Durchführung dieser Bodenuntersuchungen ist aber nur möglich innerhalb einer gut geführten Gemeinschaft. Damit kommen wir zum letzten Teil dieser Schilderung, zum inneren Aufbau des ganzen Lebenskreises.

\*

Wie bereits eingangs auseinandergesetzt, befindet sich die Landwirtschaft heute im allgemeinen in einer nicht beneidenswerten Lage. Sie ist das Stiefkind der Wirtschaft und in eine vollkommene Abhängigkeit der Industrie geraten. Daraus kann sich der einzelne Bauer und Landwirt nicht selbst befreien. Nur durch den Zusammenschluß Gleichgesinnter ist es möglich, die notwendige Macht zu entfalten und Einfluß zu gewinnen. Auch dies ist Dr. Müller gelungen. In seinem Vortrag anläßlich der Aertztagung der Deutschen Waerland-Bewegung in Brodhhausen hat Dr. Müller von der Geschichte dieser Genossenschaft und den Schwierigkeiten berichtet. Das soll hier nicht wiederholt werden. Wir wollen uns lieber auch hier nur auf das Wesentliche und Wichtige beschränken.

Der Leitgedanke dieser genossenschaftlichen Arbeit ist: «Wirtschaft ist Dienst.» In den Satzungen steht daher als grundsätzliche Bestimmung, daß keine Gewinne erwirtschaftet werden dürfen. Nur so kann die Genossenschaft das Ziel verwirklichen, das sie sich selbst gestellt hat.

1. *Der Gesundheit dienen*
2. *Die Leistungen zu steigern und*
3. *Die Kosten zu senken*

Die Hauptschwierigkeit, diese Ziele zu erreichen, besteht in der Vermeidung von Verlusten (Risiken) für den Erzeuger und für die Genossenschaft, die das ganze Werk in Frage stellen würden. Dies ist nur möglich durch eine enge Bindung zwischen dem Erzeuger und dem Verbraucher. Das Bindeglied ist die Genossenschaft, die Erfolg und Erreichung des Zieles durch folgende Maßnahmen zu gewährleisten trachtet:

1. Die *Anbauleitung*. Die Betriebe werden besucht. Es wird der Anbau besprochen. Richtlinien werden erarbeitet, keine genauen Zahlen. Anbauverträge sind das Ergebnis dieser Verhandlungen, und nur dadurch wird eine sinnvolle Planung möglich.
2. Die *Beratung* der Mitglieder. Das geht mit der Anbauleitung Hand in Hand. Die Erzeuger werden von Zeit zu Zeit in den Dörfern zusammengenommen und über den Fortschritt in den biologischen und biotechnischen Erkenntnissen unterrichtet. Etwaige Schwierigkeiten, die in den einzelnen Betrieben auftreten, werden besprochen und geklärt. Es geht nicht ohne Weiterbildung.
3. Aufbau einer *Belieferung von Einzelkunden* im ganzen Land, die kein biologisches Gemüse bekommen können. Die Belieferung erfolgt in einem regelmäßigen Abstand in fünf und zweieinhalb Kilo-Paketen. Sie ist auf die persönlichen Wünsche abgestellt. Die Durchführung dieser Aufgabe ist vorbildlich. Die Genossenschaft wird dabei zur Nahtstelle zwischen dem Erzeuger und dem Verbraucher. Diese Einrichtung besteht etwa seit einem Jahr. Sie ist heute auf über 600 Kunden angewachsen.
4. Große und wiederum *vorbildliche Lagerräume* für Kartoffeln und Karotten usw. ermöglichen eine *fortlaufende Belieferung der Großabnehmer*. Da die Genossenschaft keine Gewinne macht, stammt das notwendige Geld zum Bau der genossenschaftlichen Gebäude zum Teil aus Darlehen der Mitglieder.

Schluß folgt.